

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:

in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 — „ Vierteljährig 2 — „ Monatlich 85 „

Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 — „ Einzelne Nummern 5 fr.

Mit Postverendung:

im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 — „ 50 „

im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 — „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.

Manuscripte werden nicht zurückgeholt; unentgeltliche Drucke nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interesse

werden in der Administration dieses Blattes (Bintzerstraße 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Hasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppel, Hasenstein & Vogler, Radolf Mosse, M. Duka's Nachf. (Max Augenthaler & Emerich Lechner), H. Schalek, J. Danneberg, in Berlin, Hamburg, Paris: Hasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Hasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:

Der Raum einer einseitigen Garnitur kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8. B., resp. der Stempelgebühren à 30 fr.

Abonnement-Bureaus: In Agram bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Alibab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Pest bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Szeged bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmelzergasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 102.

Sermannstadt, Mittwoch den 5. Mai 1897.

113. Jahrgang.

Der österreichisch-ungarische Ausgleich.

Am 8. Juni 1867 wurde Kaiser Franz Josef in Budapest zum ungarischen König gekrönt. Dieses Ereignis war zugleich die Krönung des Ausgleichsvertrages, das die jetzigen staatsrechtlichen Verhältnisse in der österreichisch-ungarischen Monarchie geschaffen hat. Sie beruhen auf dem Dualismus, der die Scheidung des ganzen Reichs in die östliche und westliche Hälfte, denen außer dem Herrscherhause auch die Führung der auswärtigen Politik, das Kriegswesen und das Finanzwesen, soweit es die gemeinschaftlich zu bestreitenden Ausgaben betrifft, gemeinsam ist. Auch die Zollgesetzgebung, die indirecten Steuern, die Salutareregulierung, ein Theil der Eisenbahnverwaltung und Ähnliches soll nach gemeinsamen Grundsätzen geregelt werden, aber ohne gemeinsame Verwaltung. Die letzteren Angelegenheiten nun, ebenso wie der Anteil, den die beiden Reichshälften zu den gemeinsamen Ausgaben beizutragen haben, sind von Zeit zu Zeit neu zu regeln. Ein zehnjähriger Zeitraum ist dafür festgesetzt, und in diesem Jahre tritt wieder die Aufgabe an die Regierungen und die Parlamente von Oesterreich und Ungarn heran, insofern den „Ausgleich“ aufs Neue festzustellen.

Bezüglich der Steuererhebung, der Zoll- und Handelsbündnisse, der Post- und Handelsbündnisse ist nun schon seit längerem zwischen den Regierungen Einverständnis erzielt, und es ist wohl anzunehmen, daß darüber auch in den Parlamenten eine Verständigung möglich sein wird; über die Zölle, Eisenbahntarife, die Verbrauchssteuern und Ähnliches mag ja haben und drüben ein wenig gefächelt werden; im Großen und Ganzen aber, soweit die Parlamente sich überhaupt auf den Ausgleich einzulassen gewillt sind, liegen bei diesen Theilen des Ausgleichsvertrages die geringeren Schwierigkeiten. Die Hauptfrage ist die nach dem Anteil der beiden Reichshälften an den gemeinsamen Ausgaben, die „Quotenfrage“. Die gemeinsamen Ausgaben sind bisher gedeckt worden aus dem Ertragnis der eigenen Einnahmen und der Zölle; ferner hat Ungarn für die Militärgrenze 2 Procent der gelammten Ausgaben zu decken; der verbleibende Rest ist bisher von Ungarn und Oesterreich im Verhältnis von 30 zu 70 Procent getragen worden. Ein Procent dieser Gesamtsumme entspricht ungefähr einer Million Gulden. Der wachsende Wohlstand Ungarns hat in Oesterreich den Wunsch hervorgerufen, daß die ungarische Quote beim diesmaligen Ausgleich entsprechend erhöht werde; und zwar verlangt man in Oesterreich, daß die Bevölkerungszahl als Grundlage der neuen Berechnung angenommen werde. In Ungarn streubte man sich Anfangs gegen jede Erhöhung der Quote; allmählich aber kam man doch zur Ueberzeugung, daß eine vollständige Abweisung der österreichischen Ansprüche nicht angehe, man wollte aber die Steuerleistung als Maßstab für die Berechnung betrachten wissen. In Folge so verschiedener Grundlagen weichen bisher die Berechnungen für die neue Quote in Ungarn und Oesterreich sehr erheblich von einander ab; nach dem ungarischen Zugeständnis würde sich das Verhältnis auf etwa 35 zu 65 stellen, nach der extremsten österreichischen Forderung auf 46 zu 54. Ein Einverständnis ist bisher auch nicht zwischen den Regierungen erzielt worden. Diese haben nämlich über die Quote erst in zweiter Linie zu beschließen. Zunächst haben sich die von den Parlamenten ernannten Quotencommissions zu einigen; erst wenn dies mißlungen ist, treten die Regierungen in die Beratung über die Quote ein, und, falls auch diese Fassung nicht zur Einigung gelangt, hat der Kaiser-König die Entscheidung zu treffen, die dann erst den Parlamenten zur Bestätigung vorzulegen ist. Nun hat die österreichische Quotencommission den Beschluß gefaßt, auf einem Verhältnis von 42 zu 58 zu bestehen; darauf wird die ungarische Deputation aber unter keinen Umständen eingehen. Der erste Versuch einer Verständigung wird also ergebnislos bleiben. Zu erwähnen ist noch, daß auf Wunsch der österreichischen Regierung die ungarische sich damit einverstanden erklärt hat, daß alle Ausgleichsvorlagen zusammen den Parlamenten zugehen, daß also nicht etwa das Zoll- und Handelsbündnis getrennt von der Quotenfrage beraten und beschloffen werde. Die Meinung, welche die österreichische Regierung hierbei leitete, ist, daß sie mit einzelnen

Zugeständnissen bei der einen oder der anderen der Ausgleichsvorlagen leichter das Nachgeben des Parlamentes in sonstigen Punkten zu erzielen hofft.

Man sieht, schon die rein äußerliche Behandlung der Ausgleichsfrage ist eine recht complicirte und zeitraubende. Dazu kommen aber noch so viele innere Schwierigkeiten, die vor Allem in der Quotenfrage, dann aber auch in den parlamentarischen Verhältnissen namentlich Oesterreichs liegen, daß das Schicksal des „Ausgleichs“ zur Zeit noch völlig unsicher ist. In beiden Reichshälften gibt es zahlreiche Gegner des Ausgleichs. In Ungarn, abgesehen von den Clericalen, die Opposition der Ultra-Nationalisten, welche vom Dualismus nichts wissen wollen und für eine „reine Scheidung“ Ungarns von Oesterreich schwärmen. Indessen ist bei den jetzigen Parteiverhältnissen in Ungarn weder die clericalen, noch die nationale Opposition dem Ausgleichswerk sonderlich gefährlich, vorausgesetzt, daß in der Quotenfrage ein Vergleich erzielt wird. Die liberale Regierungspartei ist so stark und zugleich in sich so geschlossen, daß sie der Regierung keine Schwierigkeiten machen wird. Ganz anders steht es aber in Oesterreich. Hier haben die slavischen und die clericalen Elemente die Mehrheit, und beide Richtungen stehen dem Ausgleichswerk zum mindesten nicht freundlich gegenüber. Nicht nur der Dualismus an sich, der ja ein mächtiges Hindernis für den von diesen Elementen betriebenen Föderalismus in Oesterreich bildet, sondern auch nationale und parteipolitische Feindschaften gegen Ungarn sind die Ursachen, daß die Mehrheitsparteien gegen den Ausgleich gestimmt sind. Die Slaven haßen die Ungarn, als das einzige bedeutendere Hindernis, welches dem Zusammenstoß der slavischen Völker im ganzen Osten Europas im Wege steht; sie haßen die Ungarn. Die Clericalen aber sehen in den Ungarn vor Allem den liberalen Feind, der gegen die erhoffte vollständige Clericalisierung Oesterreichs immerhin noch ein starkes Gewicht in die Waagschale zu werfen hat. Ist es doch die liberale ungarische Regierung gewesen, die anlässlich der liberalen Kirchenverfassung den Minister Rakozy wegen seiner Nachgiebigkeit gegen den Clericalismus gestürzt hat! Auch agrarische Bestrebungen kommen bei den Reactionären mit in's Spiel. Aber auch in der nichtclericalen deutschen Minorität Oesterreichs gibt es Elemente, die den Ungarn und deshalb auch dem Ausgleich mit Ungarn feindselig gesinnt sind: die Antisemiten, Deutschvolksleute, Schönererianer und Christlich-Sozialen können es Ungarn nicht verzeihen, daß dort ihre Bekereien keinen oder nur geringen Erfolg erzielt haben. War es doch Herr Dr. Sueder, der im vorigen Jahre die heftigsten Worte im Reichsrathe gegen Ungarn und den Ausgleich sprach!

Wenn trotz aller Schwierigkeiten Graf Badeni, der österreichische Ministerpräsident, unmittelbar nach den Wahlen zum neuen Reichsrathe an der Hoffnung festgehalten hat, daß er den Ausgleich wohl zu Stande bringen werde, so hat er dabei in erster Linie auf die Beistände der Deutschen und Polen, sowie auf die Gewinnung der Czechen gerechnet. Die Polen nehmen ja eine gewisse Sonderstellung unter den Slaven Oesterreich-Ungarns ein, da sie nicht nach außen hin gravitiren, sondern wenigstens vorläufig innerhalb der österreichischen Monarchie eine nationale Existenz anstreben; insofern konnte Badeni wohl auf sie zählen, da sie an einer völligen Trennung der beiden Reichshälften kein Interesse haben können. Von den Deutschen nahm Badeni es als selbstverständlich an, daß sie den Ausgleich genehmigen würden, und die Czechen sollten durch die Sprachverordnungen gefestigt werden. Die Speculation schlug aber fehl. Badeni's ganze Rechnung ist über den Haufen gemorren worden durch die Bildung des „eisernen Ringes“ der slavisch-clericalen Mehrheit; mochte sie ihm auch für die innerösterreichische Politik nicht unwillkommen sein — für den Ausgleich mit Ungarn ist sie nicht zu brauchen. Und seine Sorgen sind in der letzten Zeit wohl noch bedeutend erhöht worden durch die scharfe Oppositionsstellung der fortschrittlichen Deutschen, die jetzt zunächst und vor Allem in den Kampf für ihre Nationalität eingetreten sind.

So scheint denn das Werk des Ausgleichs zur Zeit immerhin gefährdet. Vielleicht mag er indessen noch einmal gelingen, dann aber wahrscheinlich auf Kosten der Zukunft. Denn der Ausgleich erscheint fast nur

möglich durch Zugeständnisse der österreichischen Regierung an den Föderalismus und Clericalismus, die sich zur Zeit möglicherweise noch nicht stark genug fühlten, um den Kampf gegen den Dualismus auf der ganzen Linie aufnehmen zu können. Sind diese beiden Richtungen aber genügend erstarkt, so wird in zehn Jahren ganz wahrscheinlich scheitern, was jetzt noch allenfalls möglich erscheint. Dann kommt eine „reine Scheidung“ zwischen Oesterreich und Ungarn auf die Tagesordnung, das Bemühen, an Stelle der jetzt noch durch so viele gemeinsame Interessen und Bande verknüpften Monarchie ein Staatsgebilde zu setzen, das höchstens noch durch das lose Band einer Personalunion zusammengehalten würde. Welche Veränderung aber eine solche Veränderung für die Nachstellung der österreichisch-ungarischen Monarchie im Rathe der Völker Europas bedeuten könnte, das lehrt ein Blick auf die wichtige Rolle, die gerade in den letzten Wochen Oesterreich-Ungarn in der Orientfrage gespielt hat. Anzeichen, welche eine derartige Entwicklung in Aussicht stellen, haben sich allerdings in der letzten Zeit erheblich gemehrt. Aber noch kann das Schlimmste verhütet werden, wenn die maßgebenden Factoren diesseits und jenseits der Reihe, wenn namentlich diejenigen Volksstämme in beiden Reichshälften, die von einem Zerfall der Monarchie am Schlimmsten betroffen würden, die Deutschen und die Ungarn, rechtzeitig zur Einsicht gelangen, was auf dem Spiel steht.

Die militärische Lage in Thessalien.

Immer deutlicher tritt aus den eingehenden Berichten die völlige Auslösung der griechischen Armee in Folge der Kämpfe vom 23. und 24. April, sowie der ihnen vorausgegangenen kleineren Zusammenstöße; hervor, und auch in Athen muß man sich daher die Frage vorlegen, ob ein Restabtheilung des gründlich geschlagenen Heeres und eine gründliche Einrichtung desselben zur Vertheidigung in der von Natur allerdings starken Stellung von Thessalonika — nur 6 Meilen entfernt von dem in Larissa befindlichen Lager der Türken — möglich ist oder nicht. Die Stärke der griechischen Stellung bei Thessalonika besteht ausschließlich in ihren, die vorliegende Thalebene des Kautsch Thessalonika und Thessalonika-Stuffes weithin beherrschenden Höhen, und das Hindernis, welches jene Flußläufe für die Bewegungen eines Angreifers bieten, erreicht nicht entfernt die Bedeutung derjenigen der Salambria bei Larissa. Die Stellung wird überdies in der rechten Flanke durch nahe an sie heranretende Höhen umfaßt, und von einer Uneinnehmbarkeit derselben kann daher keine Rede sein.

Auch die neuesten Schritte der türkischen Heeresleitung, die, wie es scheint, bei der thessalischen Armee völlig in der Hand des Hohen Paschas liegen, beweisen, daß dieselbe methodisch und nach den Regeln der Kriegskunst vorgeht, da sie eine Division auf Bolo und eine andere auf Triflata dirigirte, um beide, namentlich den ersteren wichtigen Baselpunkt des griechischen Heeres in Besitz zu nehmen, und den nördlichen Kriegsschauplatz auf dem östlichen und westlichen Flügel vom Feinde zu säubern, bevor sie zum Angriff auf Thessalonika schreitet. Allerdings ist es fraglich, ob ein solcher Vorstoß der vier siegreichen Divisionen des Centrums des türkischen Heeres, auf die schwer erschütterte, bei Thessalonika im Verhängen begriffene griechische Armee nicht größere Chancen des Erfolges für sich hätte, wie jenes methodische Vorgehen; allein es ist zu berücksichtigen, daß die türkischen Munition-, Verpflegungs- und sonstigen Trains, die das Heer operationsfähig machen, auf manchen Gebirgsbefehlen und schlechten Straßen, erst von rückwärts nach der thessalischen Ebene herangezogen werden müssen und daß auch die zum Theil in fünfjährigen Kämpfen angestrengten türkischen Divisionen eines Moments der Ruhe und Sammlung bedürften. Ehemalig Pascha scheint sich daher zunächst in Larissa und im Salambria-Bezirk zu etabliren, und namentlich Bolo, die bisherige Zwischenbasis des griechischen Heeres, in seine Gewalt bringen zu wollen. Damit würde er demselben in Thessalien seine Zufuhr vom Meer her, die von Bolo zur Zeit noch per Bahn nach Thessalonika zu erfolgen vermag, abschneiden, und daselbe auf die schwierige

Feuilleton.

Näher.

Roman von Reinhold Ortman.

(8. Fortsetzung.)

„Du bist ein wunderlicher Mensch, Rolf!“ — erwiderte Weiersdorf. „Aber wir werden schon noch lernen, uns zu verstehen. Denn Du bist Margarethens Sohn, und, ehrlich gesprochen, Du gefällst mir trotz Deiner närrischen Reden gar nicht übel.“

„Das ist mehr, als mir bis jetzt irgendwer gesagt hat, und jedenfalls mehr, als ich beabsichtigt habe. Schraube Deine Erwartungen um's Himmelstüchlein nicht zu hoch, lieber Onkel! Was Du meine Klarheit nennst, ist wirklich keine Klarheit, hinter der sich etwa eine abgrundtiefe Weisheit verbirgt. Wenn Du darauf rechnest, daß ich mich eines Tages als etwas Besonderes entpuppen werde, so befindest Du Dich in einem höchst beklagenswerthen Irrthum.“

„Nun, wir wollen das also getrost der Zukunft überlassen, mein Junge! — Ich habe Dich recht verstanden, daß Du dauernd hier in Hamburg zu bleiben gedenkst?“

„Ich werde mich auf unbestimmte Zeit hier niederlassen — ja.“

„Um als Waser Deinen Unterhalt zu gewinnen. — nicht wahr?“

„Ich habe nichts Anderes gelernt, lieber Onkel!“

„Um! — Es wäre vielleicht meine Pflicht, Dir zu sagen, daß diese Stadt kein sehr günstiges Terrain für wirkliche Künstler ist — daß das echte Talent überall eher auf Beachtung und Anerkennung rechnen kann, als gerade hier. Aber ich möchte Dich beileibe nicht mit solchen Unkenrufen wieder von hinnen treiben, nachdem Du mir eben erst gekündet worden bist. Du bist ja noch jung, und es wird Dir schon gelingen, Dich zur Geltung

zu bringen. — Hast Du Dich denn bereits nach einer passenden Wohnung umgesehen?“

„Nein. Ich bin erst gestern angekommen, und meine sieben Sachen treiben sich noch irgendwo in der Welt herum. Aber ich dachte, diesen Nachmittag darauf zu verwenden. Ein Raum, der nicht genau hat für meine Bekereien, und ein Winkel, in dem man ein eisernes Gestell aufstellen kann, wird sich ja wohl ohne allzu große Mühe finden lassen.“

„Selbstverständlich! Und wenn Du nichts dagegen hast, bin ich Dir beim Suchen behilflich. Ich weiß gar nicht, wo Felicia mit dem Begrüßungsstrunk bleibt. Sobald wir ein Glas mit einander geleert haben, könnten wir aufbrechen — vorausgesetzt allerdings — und die Worte kamen mit einem Mal ganz langsam, scheinbar widerwillig über seine Lippen, daß Du nicht etwa die Absicht hast, auch Deinen Onkel Amandus heute noch zu begräßen.“

„Mein Onkel Amandus, wer ist das?“

„Er ist der Bruder Deiner Mutter, wie ich. Sollte sie nie von ihm gesprochen haben?“

„Ich erinnere mich nicht. Aber es mag wohl sein, daß ich's nur vergessen habe. Ist der Onkel Amandus — übrigens ein vertauselt liebenswürdiges Name! — vielleicht auch ein Musikant?“

Ludwig Weiersdorf lachte.

„Nein — er hat sich einen erträglicheren Beruf gewählt. Er ist Chef eines weltberühmten Handelshauses und, wie die Leute sagen, ein feiner Mann.“

Rolf Hardeck ließ die dunkeln, unruhigen Augen noch einmal über seine dürftige Umgebung hinstreuen; dann meinte er trocken:

„So? Ist er das? Unter solchen Umständen dürfte kein besonders inniger Verkehr bestehen zwischen Dir und ihm.“

„Es mögen wohl an die dreißig Jahre sein, daß ich kein Wort mehr mit ihm gewechselt habe. Aber nicht sein Reichthum ist es, der mich von ihm trennt. Den gönne ich ihm von ganzem Herzen.“

„Ich aber liebe diese Sorte von Leuten nicht“, sagte der Waser hart. „Und da ich an jenen Amandus nicht wie an Dich eine Vorstellung auszurichten habe, gibt es auch für mich keinen Grund, ihn aufzusuchen. Vorläufig wenigstens nicht — denn für die Zukunft mag ich nichts versprechen. Eines Tages könnte mich ja doch vielleicht die Verlesung anwandeln, seine Bekanntschaft zu machen.“

Im Hausflur hörte man ein leises Klirren und gleich darauf trat Felicia mit einer bereits geöffneten Rothweinflasche und zwei sehr einfachen Gläsern wieder in's Zimmer. Ihre Wangen waren höher geröthet, als vorher und ihr Athem ging schnell wie nach hastigem Laufen. Rolf Hardeck irrte sichtlich nicht, wenn er annahm, daß dieser Begrüßungsstrunk viel eher aus dem Magazin des nächsten Weinhandlers, als aus Ludwig Weiersdorf's eigenen Bekereien herbeigeschafft worden sei. Während sie ihre zerbrechliche Würde auf den Tisch niederlegte, vermied es Felicia geistlich, den Beter anzusehen, und sie hob das Köpfchen auch nicht, als sie dann zu dem Nächtlich hinüberging. Der Musiker griff mit einem behaglichen Lächeln nach der Flasche; Rolf aber legte seine Hand auf den Rand des Glases.

„Ich lasse mir's an der freundlichen Absicht genügen“, sagte er, „denn ich trinke keinen Wein.“

„Was? — Ist das Dein Ernst? — Bist Du denn krank?“

„Nicht, daß ich wüßte. Aber ich habe mir's so vorgenommen nach der ersten Erfahrung, die ich mit dem Genuß berausender Getränke gemacht.“

„Hastest Du einen so fürchtbaren Magenjammer, armer Keil?“ fragte Ludwig Weiersdorf lachend.

Ohne eine Miene zu verziehen, schüttelte der Andere den Kopf. „Nein. Aber ich blieb nur durch einen unberechenbaren Zufall davor bewahrt, in meinem Rausch einen Menschen zu tödten.“

Er hatte das in demselben gleichgiltigen Tone geäußert, wie alles Vorhergegangene, und doch mußten seine Worte eine sehr unheimliche Wirkung hervorgerufen haben; denn es folgte ihnen ein längerer, bedrückendes Schweigen. Felicia wechselte die Farbe, und ihr Waser flüchtete die erhobene Flasche auf das Brett zurück, ohne sein Glas zu füllen.

lang ausgeübte Landcommunication über die Pässe des Dhragegebirges verweisen. Auf griechischer Seite erkennt man die Wichtigkeit dieser möglichst lange aufrecht zu erhaltenden Verbindung mit Bolo deutlich, und die Besetzung der Stellung von Bilaf Top Beglinton und der Höhen von Rynos Kephalar, welche die Zugänge zur Eisenbahnlinie Bolo—Bharjala beherrschen, durch je eine Brigade, liefert den deutlichen Beweis dafür. Allein die Abzweigung zweier so beträchtlicher Heereskörper von der nach Bharjala zurückgegangenen Hauptmacht, hat ihre Bedenken und die überlegene türkische Cavallerie wird, richtig verstanden, voraussichtlich bald die wichtige Bahnverbindung zwischen Bolo und Bharjala unterbrechen, noch bevor die auf Bolo enthaltene türkische Division — vermuthlich diejenige des türkischen östlichen Flügels unter Hamdi Pascha — wenn auch nicht Bolo selbst, dessen Zugänge das griechische Dhragegebirge den Türken durch sein Geschützfeuer zu sperren vermag, so doch dessen Umgebung und damit die Bahn in ihren Besitz bringt. Ist aber die Verbindung mit Bolo unterbrochen, so ist die griechische Hauptarmee hinsichtlich ihrer Verpflegung ausschließlich auf dasjenige angewiesen, was die allerdings zahlreichen Oertlichkeiten um Bharjala ihr zu bieten vermögen. Betreffs des Erlasses an Munition, Mannschaft, Waffen und sonstigem Kriegsmaterial ist sie jedoch alsdann ausschließlich auf die Gebirgswege verwiesen, die Bharjala mit Lamia und dem unweit gelegenen Golf von Trituni verbinden. Sobald die Bahnverbindung mit Bolo unterbrochen ist, wird daher ihre Lage bei Bharjala doppelt precar.

Die griechischerseits geplante passfeldemige Aufstellung bei Bharjala kann überdies leicht zu einer Schwächung ihrer Wertheidung führen, zu deren Gunsten hauptsächlich die Concentrirtheit der Hauptstellung auf den die Stadt umgebenden Höhen wirksam ist. Derselben ergeben sich, die vorliegende Ebene namentlich in der Front und der linken Flanke weit hin beherrschend, 200 bis 300 Meter über derselben, und gehalten dort überall eine ausgiebige Artillerie- und Infanterie-Vertheidigung. In der rechten Flanke ist dies, wie bereits angedeutet, nicht in gleichem Maße der Fall, und hier liegt der wunde Punkt der „uneinehmbaren“ Stellung, den die türkische Heeresleitung, vermöge der ihr zu Gebote stehenden numerischen Ueberlegenheit, sehr wohl zu benutzen wissen wird. Die kleine, nur 5000 Einwohner zählende Stadt Bharjala besitzt ein altes, mit crenelirten Mauern und flankirten Thürmen versehenes Castell, welches jedoch selbst der heutigen Feldgeschützleistung gegenüber nicht lange Stand zu halten vermag. Im Uebrigen wird es auf das Geschick der Anordnung und die Stärke der griechischerseits in der Stellung anzulegenden Verthänkungen ankommen, um dieselben zu einem nachhaltigen Widerstande zu befähigen. Zur Anlage starker Verthänkungen aber bedarf es der Zeit und es ist fraglich, ob die türkische Heeresleitung dieselbe den Griechen bei Bharjala gewähren wird, und ob der zu ihrer nachhaltigen Vertheidigung erforderliche Nachschub an Munition und Lebensmitteln, sobald die Bahn von Bolo von den Türken unterbrochen ist, rechtzeitig über Lamia vom Golf von Trituni her, bewirkt zu werden vermag. Drei Straßen führen von der Stellung von Bharjala nach den vier Reiten südlich entfernten Pässen des Dhragegebirges, und die Kette des Rhodopidaggebirges bildet eine günstige Aufnahmestellung für einen etwaigen Rückzug des griechischen Heeres von Bharjala. Die Stellung hat circa fünf Viertel Meilen Frontbreite und ist daher für 40—60.000 Mann Besatzung etwas zu ausgedehnt, überdies sind ihre Berghöhen unwegsam und erschweren die gegenseitige Unterstüzung der in ihr nebeneinander kämpfenden Heeresheile. Immerhin ist sie, vorausgesetzt, daß der Zustand des griechischen Heeres dies gestattet, zum Schlagen geeignet. Allein es läßt sich nicht verkennen, daß sich ein weit hartnäckiger Widerstand des griechischen Heeres, von den Pässen des Dhragegebirges sowie in den Gebirgslandchaften von Pithiotis, Lokris, Lebadia und Attika, namentlich in der Gestalt eines Guerillakrieges leisten läßt, so daß nur der Beweggrund, Thessalien nicht gänzlich dem Feinde Preis zu geben, sowie vielleicht politische Rücksichten die Vertheidigung der Stellung von Bharjala griechischerseits zu motiviren vermag. In Epirus scheint inzwischen die Division des Oberst Manos von den Türken auf Arta zurückgedrängt zu sein, und sie dürfte sich, da das ihr gegenüber befindliche Corps von Epirus unter Filly Pascha und vielleicht demnachst Saad Edin bald über Verthänkungen verfügen kann, fortan auf die leicht durchzuführende hartnäckige Vertheidigung der Gebirgslandchaften des Baltos und Eurpamiens beschränken des Artokusses beschränken.

General v. d. Goltz Pascha über die türkische Armee.

General v. d. Goltz Pascha, der Reorganisator der türkischen Armee, vertheilt im „Militär-Wochenblatt“ Bilder aus der türkischen Armee, denen wir folgende Schilderungen entnehmen:
 „Auch wenn man sich geraume Zeit in das Wesen der türkischen Armee eingelebt hat, wird man immer noch Wandelungen im Urtheile durchzumachen haben. Als ich 1883 nach Konstantinopel kam, war ich zunächst erfreut, so viel Gütes zu finden. Die große Militärschule zumal, der Anfangs meine Thätigkeit ausschließlich gehörte, machte in vieler Hinsicht einen sehr vortheilhaften Eindruck. Doch schon in der Hauptstadt begegneten mir schroffe Gegensätze. Die Truppen, welche nicht in der Nähe des Palais casernirt waren und mit diesen nicht in Berührung kamen, zeigten vielfach das Bild argloser Vernachlässigung. Wie ich jedoch noch innerwurd, daß von der Truppe, außer dem kleinen inneren Dienst, dem elementaren, mechanisch betriebenen Exerciren, nichts Ernsthaftes, namentlich nichts für ihre Kriegsausbildung gethan wurde, daß sie weder schuß noch Felddienst übte, noch in größeren Verbänden manövrirte, da war ich nahe daran, alle Hoffnung sinken zu lassen. Ich sah mit dem preussischen Auge nur unvollkommene Cadres für eine Armee, aber keine Armee selbst. Wie, so dachte ich, soll es möglich werden, im Falle eines plötzlich ausbrechenden Krieges das Heer

„Nun, wie Du willst“, meinte er nach einer Weile, sich mit merklicher Anstrengung zu einer gewissen Munterkeit zwingend. „Die Mühseligkeit ist gewiß eine Tugend, zumal für Leute mit hitzigem Temperament. Ich fürchte nur, daß Deine Enthaltensmaßregeln nicht allzu lange Stand halten werden hier oben in unserem rauhen nordischen Klima. Ein Gläschen Wein, mit Belegen genossen, ist doch unter Umständen gar ein gutes Ding.“
 „Aber man kann hier auf Erden nun einmal nicht von allem Gutes haben, Dankel! Vielleicht, wenn es Dir recht ist, machen wir uns jetzt auf den Weg.“

„Gewiß, gewiß!“ versicherte der Andere, indem er sich zum Fortgehen rüstete, und in hastigen Worten theilte er dabei seiner Tochter mit, daß Rolf Hardsel ein Raser sei und daß sie sich gemeinsam auf die Suche nach einem passenden Aelster begeben wollten. Für das junge Mädchen war kein rechter Anlaß vorhanden, etwas darauf zu erwidern, und sie sagte denn auch nichts. Aber als sie dann der Vater die Hand zum Abschied reichte, gelang es ihr doch, sich zu einem freundlichen „Auf Wiedersehen!“ zu zwingen.

Schon auf der Schwelle stehend, kehrte Rolf den Kopf noch einmal in's Zimmer zurück. Sein Blick hing an dem Bilde der dunkelhaarigen jungen Frau unter dem umflorenen Vordeckel.

„Das ist nicht übel gemalt“, sagte er. „Veraltete Schöne zwar; aber immerhin eine sehr anständige Leistung. Wahrscheinlich ist es Deine Mutter, Felicia!“

Sie fuhr zusammen, da sie sich von ihm nun wirklich bei ihrem Vornamen und mit dem vertraulichen Du angeredet hörte. Das Ja, das er erwiderte, kam kaum vernünftig über ihre Lippen. Die Augen des Malers aber glitten von dem Bilde herab auf ihre holde Gestalt.

„Sie muß außergewöhnlich schön gewesen sein“, fügte er in seiner trockenen Weise hinzu. „Und Du bist ihre merkwürdig ähnlich.“ Auf Wiedersehen also!“ — Dann ging er hinaus. (Fortsetzung folgt.)

auf den Kriegszug überzuführen und an die Grenze zu bringen? Biersch hörte ich behaupten, daß Reserven (Lehtiat) und Landwehr (Redid) dem Aufruf zur Fahne gar nicht folgen würden. Dann kamen die bulgarischen Wirren von 1885 und 1886, von denen das Reich fast vollkommen übertraut wurde. Nachdem die ersten Schwankungen vorüber und die Entschlüsse zur Aufstellung einer Armee gefaßt waren, erkundete diese gleichsam aus dem Boden. In einer Zeit, welche man in Anbetracht der allgemeinen Verhältnisse als nicht allzu lang bezeichnen kann, wurden auf der Balkanhalbinsel 22 Felddivisionen mit einer Gesamtstärke von etwa 300.000 Mann versammelt. Sie waren freilich nicht sehr reichlich ausgestattet, aber doch mit allem Nöthigen — mit Munition sogar verschwenderisch — versehen. Ich hatte damals Gelegenheit, bei den Anordnungen mitzuarbeiten und die große Verwundtheit des Kriegsministeriums und aller höheren Militärbehörden zu bewundern, mit welcher sie sich in den unglaublich schwierigen Verhältnissen zurechtzufanden und Berge von Hindernissen überwältigten. Das Ganze trug mehr den Charakter einer Rüstung an sich als den einer Mobilmachung, aber man muß gestehen, daß die Aufgabe so gut gelöst wurde, wie es den Umständen nach möglich war. Im Vergleich zu früheren Zeiten waren mehrfach Fortschritte sichtbar, so in der Herstellung regelmäßiger großer Verbände. Numerisch war das Aufgebot zahlreicher als bei Beginn des Krieges von 1877/78.“

Sehr interessant und actuell ist namentlich, was v. d. Goltz Pascha über den Grenzschutzdienst in Thessalien schreibt, und das Leben der Truppen in den Blockhäusern, um die jetzt so heiß gekämpft worden ist. Es heißt da: „Wie ich nun ferner nach langem Warten und Drängen im Jahre 1894 die Genehmigung erhielt, mit einer Abtheilung Generalstabsofficiere auf einige Tage an die griechische Grenze zu gehen, und dort Gelegenheit hatte, die Truppen im Grenzdienste zu beobachten, gewann ich großes Vertrauen zu ihrer inneren Thätigkeit im Kriege. Der Dienst, den sie thaten, war schwer und gefährlich. In einsamen Blockhäusern, hoch im Gebirge, lag in die kleinen Abtheilungen Tag und Nacht auf der Hut gegen streifende Vandalen, welche gelegentlich verlust hatten, in türkisches Gebiet einzudringen. Ost — nicht nur im Winter, sondern noch spät in den Frühling hinein — wurden sie durch Schnee und Unwetter von jeder Verbindung abgeschnitten. Selbst die Verpflegung machte dann die äußersten Schwierigkeiten, und nur unter den schlimmsten Entbehrungen vermochten die braven Burken auf ihren Posten auszuhalten. Immer müßig, alles Ungemach als etwas Unabänderliches, vom Geschick Verhängtes ansehend, thaten sie ihre Pflicht. Alle Officiere waren des Lobes ihrer Leute voll, und leicht füllte man bei Weiden das gegenseitige Vertrauen heraus. Dabei ging der Dienst still und geräuschlos seinen Weg, ohne viel Aufwand von lauten Commandos, von Rufen und Schellen. Mit der größten Freude erinnere ich mich der dort verlebten Tage und würde gern die Gegenwart mit diesen weithergehenden thätigen Truppen in ihren rauhen Bergen theilen.“

Ein älterer türkischer General, der sein ganzes Dienstleben in der Provinz zugebracht hatte, sagte zu v. d. Goltz Pascha in jenen Tagen: „Wenn Du mit unseren Soldaten einen Krieg mitmachen solltest, fürchte nicht! Sie werden Dich nie im Stiche lassen, wohin Du ihnen auch vorangehst.“

Stimmen aus dem Publicum.

Danksgang.

Die Widmung des Elementarlehres Herrn Friedrich Höhr, welcher im Namen seiner schmerzverfüllten Mutter und Geschwister aus Anlaß des Todes der Frau Elise Kemethy v. Dombrad geb. Höhr 10 fl. für den Mädchenkatholikon der Unterzeichneten übergeben, veranlaßt dieselbe, herzlichsten Dank für diese Würdigung unserer Ziele mit dem Wunsche auszusprechen, die alles ausgleichende Zeit möge den tiefen Schmerz der Trauernden lindern.

Im Namen des Frauenvereines zur Unterstützung der ev. Mädchenschule in Hermannstadt: **Josefine Bielz, Vereins-Vorsitzerin.**

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 4. Mai.

— (Installation.) Vom 3. d. wird uns aus Karlsburg geschrieben: Gestern um 10^{1/2} Uhr Vormittags installirte der Bischof von Siebenbürgen unter voller Assistenz in seiner Hauskapelle den Hermannstädter Titular-Probst Gregor v. Sidfalvay. Zu Ehren des installirten Prälaten gab der Bischof um 1 Uhr ein Diner, zu welchem der functionirende Clerus und die Anverwandten des Probstes geladen waren. Während der ganzen Installations-Ceremonie spielten sich zwischen dem Bischofe und dessen früherem beliebtem Secretär ebenso gefühlvolle, wie ergreifende Scenen ab.

— (Zahrmarkt.) Der heutige Marktmessmarkt kann bloß unter die mittelmäßigen gerechnet werden. Es wurden verkauft: Schafe 8800 (gegen 11.000 im Vorjahr), Hornvieh 3300 (gegen 4000) — das theuerste zu 680 fl. per Paar. Pferde wurden dagegen 985 (gegen 600) verkauft, zum Theil sehr schöne Exemplare zu 700 fl. das Paar. Ein großer Theil der Pferde geht nach Rumänien und in's Banat. Der Waarenmarkt ist sehr schwach gewesen.

— (Hermannstädter Radfahrer-Club.) Mittwoch den 5. Mai l. S. General-Versammlung und Clubabend bei Pankiewicz, Anfang 8 Uhr Abends. — Gäste willkommen.

— (Vortrag.) Gymnasialdirector Julius Groß aus Kronstadt beabsichtigt, nächsten Donnerstag Abend im Comitatssaale einen Vortrag über die vom kön. ungarischen Minister für Cultus und Unterricht im Jahre 1893 veranfaßte „Studienreise nach Griechenland“ zu halten. Nähere Nachrichten werden wir in unserem morgigen Blatte bringen. Eine andere Mittheilung, als durch die Zeitungen erfolgt nicht.

— (Wiener Männergesang-Verein.) Wie aus hiesigen Sangesbrüder-Kreisen verlautet, wird der Wiener Männergesang Verein auf seinem diesjährigen Kunstauszuge im Laufe des kommenden Juni auch nach Hermannstadt kommen, für welchen Fall der hiesige Männerchor „Germania“ und der hiesige Männergesang-Verein gemeinschaftlich Vorstellungen zum herzlichen Empfang der willkommenen Wiener Gäste treffen werden.

— (Außerordentliche Abend-Unterhaltung.) Der „Hermannstädter ungarische Gewerbejugend-Selbstbildungsgesellschaft“, der trotz seines kurzen Bestandes schon zusammen über 200 wirkliche und unterstützende Mitglieder zählt, veranstaltet am Pfingstsonntag (6 Juni) im Glaspavillon des Hermannsgartens zu Gunsten seiner eigenen Cassa eine mit Concert, Declamation und Tanzunterhaltung verbundene geschlossene außerordentliche Unterhaltung. — Beginn 8 Uhr Abends. — Eintrittskarten für eine Person im Vorverkauf 60 kr., an der Abend-Casse 70 kr. Familien-Karten für drei Personen 1 fl. 50 kr. — Eintrittskarten können nur gegen Vorweisung der Einladung gelöst werden: im Vereinslocale (Schmidgasse Nr. 12, l. Stock), in dem Uniformierungs-Geschäfte des Herrn Georg Székely (Hofnauergasse Nr. 41), in dem Geschäfte des Herrn Rudolf Rastowsky (Hofnauergasse Nr. 2), in dem Speereimwaren-Geschäfte des Herrn Wilhelm Wajzel (Burgergasse Nr. 16) und an der Abend-Casse. — Ueberzahlungen werden dankend angenommen und öffentlich quittirt.

— (Von den Theaterlogen.) Vielen Theaterbesuchern will es — und zwar mit begründetem Recht — durchaus nicht gerechtfertigt erscheinen, daß, während die Sitze in den Logen des ersten Rang und im Parquet gepolstert sind, in den Parkette-Logen, deren manche im Preise theurer sind, als beipielstühle die starr begeherten beiden Profeniums-Logen

im ersten Rang, mit Rohrseffeln versehen sind. Soll da vielleicht ein willkürlicher Kostenunterschied zwischen Logenkäufern und Logenkäufern den Ausschlag geben?

— (Geschwindigkeit ist keine Fegerei.) Der Sohn eines hiesigen Büraers gab in Ris Kapus am 29. v. zwei Correspondenzkarten an die Adresse seines Vaters zur Post. Beide Karten sind heute, 4. Mai, dem Adressaten zugeföhrt worden; dieselben brauchten daher 5 Tage zur Fahrt von Ris Kapus nach Hermannstadt.

— (Stilleben in einem Casino.) Das Casino in Abauz-Fladany war dieser Tage, wie „Pesti Napio“ schreibt, der Schauplatz einer peinlichen Scene. Der Füzüer Bezirks-Veterinär Samuel Barot und der Schreiber Ladislaus Dobza suchten Streit mit dem Oberführer Ernst Bodnar, den sie nach kurzem Wortwechsel thätlich insultirten. Auf Anzeige des Oberführers ordnete der Vicogepan gegen die beiden Beamten die Disciplinaruntersuchung an und suspendirte sie von ihrem Amte.

— (Vom Eisenbahnzuge gerädert.) Aus Szabadta meldet man: Im hiesigen Bahnhofs warf sich der 65-jährige Gewerbetreibende Michael Salgo vor den einfahrenden Personenzug und wurde getödtet. In seiner Rocktasche fand man einen Brief, worin er mittheilt, er habe den Tod gesucht, weil er seine zahlreiche Familie nicht ernähren konnte.

— (Wieder eine Millionen-Erbkchaft.) Man schreibt aus Leutschau: Na eine in der Lips wohnende Familie Farber gelangte dieser Tage die freudige Kunde, daß ein in Rotterdam verstorbenen Verwandter sein ganzes Vermögen — man berichtet von dreißig Millionen — der in Ungarn wohnenden Familie hinterließ. Die fünfundsiebzig Erben des Reichthums haben mit der Abwicklung der Angelegenheit einen Advocaten betraut.

— (Curatel.) Das Landesgericht Wien macht bekannt, daß über Frau Agathe Baronin Robitz, Geheimraths- und Feldzeugmeisterwitwe, wegen gerichtlicher erhobener Vertheidigung die Curatel verhängt wurde.

— (Humor im Gerichtssaal.) Einige Broben unfeinwilligen Humors lieferte eine Ehrenbeleidigungs-Verhandlung, die vor dem Juriarichter des II. Bezirkes in Wien stattfand. Die Klagsführerin Aloisia Höfler figurirte darin als Angeklagte und die Schreibergattin Rosalia Kimpolit als Klägerin. Wie üblich, bemühte sich der Richter, eine Versöhnung der Parteien herbeizuföhren, welcher Versuch jedoch bei der Klägerin auf Widerstand stieß. „Was, ich soll ihr verzeihen!“ rief sie erregt, „sie ist ja ein Fräulein und ich bin achtundzwanzig Jahre verheiratet!“ (Heiterkeit.) — Richter: Das kann doch kein Hinderniß sein! — Klägerin: O, gewiß! — Richter: Nun, nach meiner Ansicht ist der Umstand, daß Sie schon achtundzwanzig Jahre verheiratet sind, nicht Ihr Verdienst, sondern das Ihres Gatten. — Nach dieser Debatte, durch die sich der im Saal anwesende Herr Kimpolit höchst geschmeichelt fühlte, wurde die als Oprengugin geführte Frau Anna Raschka in das Gerichtszimmer gerufen. — Richter (nach Annahme der Oneration): Was ist Ihr Mann? — Jugin: Ist Jahr krank. (Heiterkeit.) — Richter: Das ist doch keine Beschäftigung! — Jugin: Na ja, er war halt K. A. — Richter: Also erzählten Sie uns, was Sie von der Sache gehört haben. Wo waren Sie damals? — Jugin: Ich war am Anstandsort, der am Gang ist, und die Damen haben bei der Wasserleitung gestritten. — Richter: Wie weit waren Sie von der Wasserleitung entfernt, schildern Sie uns das. — Die Jugin tritt daraufhin diensteifrig vor den Richter und benützt den Gerichtstisch zum Entwurf ihres Situationsplanes. (Zudem sie auf eine Tischdecke zeigt): Hier, Ihre kaiserlicher Rath, ist die Wasserleitung, und da, wo Herr kaiserlicher Rath sitzt, ist der Anstandsort. (Schallende Heiterkeit.) — Richter (lachend): Ah, gegen diesen Vergleich muß ich denn doch protestiren. — Diese heitere Stimmung, die im Publicum lebhaften Nachklang fand, wirkte auch auf die Klägerin verthätlich, so daß sie bei einem nochmaligen Ausböhnungsverlaufe des Richters trotz ihrer achtundzwanzigjährigen Ehe die Klage zurückzog. Fräulein Höfler mußte zuvor aber fünf Gulden als Buße für die Armen der Stadt Wien erlegen.

— (Zum Capitel „Volksaberglaube“) wird ein interessanter Beitrag aus der Provinz Posen geliefert, welcher zugleich den Beweis liefert, wie leider immer noch dem Aberglauben des Volkes von autoritative Seite in der größtmöglichen Weise Vorkauf geleistet wird. In dem Dorfe P. wurde das Familienglied des Ehepaars D. lange Zeit durch den ausschweifenden Lebenswandel des Ehemannes arg beeinträchtigt. Infolge fortwährender Differenzen ließ Herr D. schließlich Weib und Kind im Gendruck und machte sich auf und davon. Von einer neuen Nachbarn wurde nun die bedrängte Frau der Rath ertheilt, ihren Kummer dem in der Dorfkirche aufgestellten hl. Antonius, dem Schutzpatron der Kirche, vorzutragen. Nach der Beizung der Frau in die obige Frau D. ein Bild gezeichnet um Abhebung ihres Mannes an den Heiligen und überreichte es diesem — genau nach der Vorschrift — eigenhändig bei ihrem nächsten Kirchzuge. In der That blieb der Gottesbote die Antwort auch nicht rückwärtig. Denn wenige Tage darauf machte der Glöckner die Bittstellerin darauf aufmerksam, daß der heilige Antonius einen neuen Brief — der alte war bereits am nächsten Tage verhaunben gewesen — in der Hand halte. Und o Wunder! Trotz aller Bemühungen wollte es dem hübschellen Glöckner nicht gelingen, den Brief der Statue aus der Hand zu nehmen. Der Heilige wollte ihn eben der Frau eigenhändig übergeben. Er gab darin der Bittstellerin die frohe Kunde, daß er ihre Gebete erhört habe. Und in der That! Kurze Zeit darauf schrieb der entlaufene Mann seiner Ehegattin einen überaus freundlichen Brief, in welchem er ihr mittheilte, ein Wösch sei kürzlich im directen Auftrage des hl. Antonius bei ihm gewesen und habe ihn dadurch zur Einsicht seines Unrechtes geführt. Er sei nun entschlossen, seinen schlimmen Lebenswandel aufzugeben. — Wer die Verhältnisse der dortigen Landbevölkerung nicht kennt, wer nicht weiß, wie das Landvolk nur zu häufig systematisch in der Dummheit niedergebunden wird, dem wird die Geschichte wie eine mittelalterliche Mär erscheinen. Mag auch vielleicht in dem vorliegenden Falle durch die Anwendung des Aberglaubens eine Familie vom Untergange gerettet werden, so kann doch die Wahl solcher Mittel nicht ernstlich genug gerügt werden.

— (Das Hundschwein.) Aus dem Leben des Königs Ernst August von Hannover erzählt der „Hannoversche Courier“ folgende heitere Begebenheit: Zu den einflussreichsten Vertrauenspersonen des Königs gehörte in erster Reihe der General-Lieutenant v. Sticker. Eines Tages, als der General das Schloß besuchte, kam ihm einer der Lakaien mit kläglichem Gesichte und thranenden Augen entgegen. „Was fehlt Ihnen, Waier?“ fragte Sticker, der die trübliche Verfassung des Dieners bemerkte. — „Ich bin entlassen, Se. Majestät haben mich entlassen!“ stammelte der Trostlose. — „Entlassen, warum?“ — „Ach, ich hab' es wohl verdient, ich habe im Dienste geschlafen.“ — „Geschlafen? Das ist schlimm. Aber ich kenne Sie und weiß, daß Sie sonst ein ordentlicher Mensch sind. Ich will sehen, was ich für Sie thun kann.“ Damit ließ er den Mann sitzen, der nach diesen Worten ein wenig erleichtert aufatmete. Als Sticker zum König besohlen wurde, äußerte er sich, von der Sache anzufangen; er wußte sehr wohl, auch bei diesem kleinen Verräther würde Ernst August ihn zu seinem Vertrauten machen. Es dauerte denn auch nicht lange, bis der König nach einigem unverständlichen Gemurmel zu ihm sagte: „Wieder Kerger gehabt, Sticker. Habe das schlechte Mensch, den Waier, fortzujagen müssen.“ — „Welchen Waier, Majestät?“ fragte der Vertraute mit der Miene vollständiger Unwissenheit. — „Kennen ihn, den alten Lakaien, das „Hundschwein!“ Als Engländer von Geburt sprach König Ernst August ein etwas eigenthümliches Deutsch und bildete manchmal selbstständig neue Worte; so hatte er namentlich an Stelle des guten, alten, derbeutschen „Schweinehund“ eine neue Thierart, das „Hundschwein“, erfunden und diesen Ausdruck zu einem seiner Lieblingswörter gemacht. Sticker war scheinbar sehr befürgt. — „Und womit hat der alte Waier Em. Majestät Ungnade

Sz. 1781/1897.

[316] 3-3

polg.

Hirdetmény.

Bongárd község (Szebenmegye) határának általános tagosítása iránti ügyben a megenged-

- 1. az érdekelt felek képviselőinek rendezése,
2. a működő mérnök megválasztása,
3. a költségelőirányzat elkészítése iránt

tárgyalási határnapul 1897. évi május hó 17-ik, esetleg követő napját, minden nap délelőtti 9 órakor a bongárdi községi irodába kitűzöm, melyre mind azok, kik a tagosítás tárgya iránt tulajdoni czímen érdekeltek azzal idéztetnek meg, hogy elmaradásuk a tárgyalás megtartását akadályozni nem fogja.

Együttal azon birtokrendezési mérnökök, kik a működő mérnöki teendőket elvállalni szándékoznak, felhivatnak, a szerződési pontozatok előterjesztése mellett ajánlataiknak a kitűzött határnapig előlírthoz, vagy az érdekelt felekhez leendő beadására.

Megemlítetik, hogy Bongárd község határa 1758 holdnyi területet 3800 részlettel foglal magában, melyből 800 hold erdő és legelő.

Nagy-Szeben, 1897. évi április 20-án.

A nagyszzebeni kir. törvényszék nevében:

Mihály Dezső, kir. törvényszéki bíró.

Verzeichnis

der in Hermannstadt vom 15. bis 30. April 1897 Verstorbenen:

- 15. Nie Klotzi, Musiker, 56 J., röm.-kath., Pestauerthor-Sziganie 58.
16. Friedrich v. Hochmeister, Magistrats-Beamten-Sohn, 4 W., evang., Kleiner Ring 26.
17. Johann Barát, Bahnarbeiter, 31 J., ref., Kleinscheuenerstraße 9.
18. Josef Benedikt, Bienenotár, 36 J., röm.-kath., Franz Josephs-Bürger-Spital.
21. Georg Roth, Schneider-Lehrling, 18 J., evang., Franz Josephs-Bürger-Spital.
22. Elise Memethy, Eisenbahn-Beamten-Gattin, 22 J., evang., Salzgasse 6.
23. Franz Jakob, Tagelöhner, 53 J., röm.-kath., Franz Josephs-Bürger-Spital.
24. Anna Janoska, Tagelöhnerin, 63 J., evang., Holzgasse 5.
25. Ludwig Koczuycki, Telegraphenamts-Dieners-Sohn, 11 W., röm.-kath., Langgasse 11.
26. Karolina Rogus, Tagelöhners-Tochter, 14 J., röm.-kath., Walfischgasse 6.
27. Johanna Hartmann, Cantiniers-Gattin, 58 J., Artillerie-Cajerne.
28. Karolina Fodor, Lederers-Witwe, 61 J., ref., Neufuß 22.
29. George Gismasju, Arbeiter, 91 J., gr.-or., Jungenswald 8.
30. Marie Ferenyi, Provisors-Gattin, 40 J., evang., Elisabethgasse 58.
31. Josef Sturek, Leinwandhändler, 67 J., röm.-kath., Franz Josephs-Bürger-Spital.
32. Nicolai Holom, Tagelöhner, 54 J., gr.-kath., Franz Josephs-Bürger-Spital.
33. Anna Haas, Zimmermalers-Tochter, 2 J., röm.-kath., Fleischergasse 36.

Freiwillige Licitation.

Die beiden Häuser Reisporgasse Nr. 26 und Sporegasse Nr. 27 (angrenzend), reitabler Baugrund mit drei Gassenfronten, werden im letztgenannten Hause Sporegasse 27 am 15. Mai 1. J., 9 Uhr Vormittags, an den Meistbietenden im Licitationswege verkauft.

Aus dem Amtsblatte.

Licitationen.

- Am 6. Mai (auch unter dem Schätzungswerte) Fabrik des Koloman Wolfner in Maros-Bajarebely.
Am 6. Mai (auch unter dem Schätzungswerte) Fabrik des Emerich Bodolla in Maros-Bajarebely.
Am 29. Juli (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften der Franziska Bort in Maros-Bajarebely.
Som Gfshauptmannsgericht an Theresia Kozák, zur Tagfahrt am 8. Mai zu erscheinen.
Som Gfshauptmannsgericht an Nicolaus Zarka, zur Tagfahrt am 18. Mai zu erscheinen.
Som Hermannstädter Bezirksgericht an Julius Gorsjan, zur Tagfahrt am 19. Mai zu erscheinen.
Som Gfshauptmannsgericht an Anna Puresce, zur Tagfahrt am 31. Mai zu erscheinen.
Som Gfshauptmannsgericht an Sanfta Lenard, zur Tagfahrt am 12. Juni zu erscheinen.
Som Gfshauptmannsgericht an Nicolaus Jakabos in Gfshauptmannsgericht bis 21. Juni.

Erledigungen.

- Beim Nagy-Iszbaer Bezirksgericht eine Grundbuch-Diurnisten-Stelle. Gesuche bis 15. Mai.
Beim Maros-Bajarebelyer Bezirksgericht eine Unterrichter-Stelle. Gesuche bis 15. Mai.
Beim Deberer Bezirksgericht eine Unterrichter-Stelle. Gesuche bis 15. Mai.
Beim Deberer Gerichtshof eine Richter-Stelle. Gesuche bis 15. Mai.
Beim Telenborfer Bezirksgericht eine Grundbuch-Diurnisten-Stelle. Gesuche bis 16. Mai.
Bei der Zalatnaer Ober-Bergdirection eine Rechnungs-Official-Stelle. Gesuche bis 16. Mai.
Beim Gfshauptmannsgericht eine Unterrichter-Stelle. Gesuche bis 16. Mai.
Beim Gfshauptmannsgericht die Ranglist-Director-Stelle. Gesuche bis 18. Mai.
Beim Gfshauptmannsgericht zwei Bienenotár-Stellen. Gesuche bis 18. Mai.
Im Sprengel des Deberer Gerichtshofes 4 Grundbuch-Diurnisten-Stellen. Gesuche bis 18. Mai.
Beim Maros-Bajarebelyer Bezirksgericht eine Ranglisten-Stelle. Gesuche bis 23. Mai.
Beim Hermannstädter Bezirksgericht eine Ranglisten-Stelle. Gesuche bis 28. Mai.
Beim Gfshauptmannsgericht eine Ranglisten-Stelle. Gesuche bis 1. Juni.

Rundmachungen.

- Som Klausenburger Gerichtshof, daß Demeter Molbovan aus Kis-Petri unter Curatel gestellt wurde.
Som Deberer Gerichtshof, daß der Concur gegen Martin Mezsa sen. in Szamos-Ujar aufgehoben wurde.
Som Hermannstädter Gerichtshof, daß die Tagfahrt wegen Commassation in Bongard am 17. Mai statifubet.

Die Annoncen-Expedition von Heinrich Schalek, WIEN, I., Wollzeile 11, gegründet 1873, bejorgt Annoncen jeder Art für alle Wiener, in- und ausländischen Zeitungen, sowie alle sonstigen Publications-Mittel zu constantesten Bedingungen.

Beton-Stufen, Randsteine, Ausgussteine, Deckplatten, sowie alle in das Cementfach schlagenden Arbeiten sind stets vorrätbig, werden auch prompt ausgeführt, nur aus dem bewährtesten Cement erzeugt und stellt sich jeder Artikel um 30% billiger, als Stein. Bege jede feuchte Wand nach erprobtem System unter mehrjähriger Garantie trocken.

Ein wahrer Schatz für die unglücklichen Opfer der Selbstbedeckung (Nante) und geheimen Ausschweifungen ist das berühmte Werk: Dr. Retau's Selbstbewahrung. 80. Auflage. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 fl.

Heilbad Curort ersten Ranges. Saison vom 15. Mai bis 1. October. Weltberühmte Moorbäder u. Stahlquellen gleich den Stahlquellen von Spa, Pyramont, Schwalbach und Pyrawarth mit seinen vorzüglichsten warmen u. kalten Eisenstahlbädern, Moor- und Mineralbädern, Spiegelbädern und Schwimmschule.

Budapester Pumpen- und Maschinen-Fabrik Actien-Gesellschaft (vormals Franz Walser) Budapest, VI. Bezirk, Aeussere Waitznerstrasse 45. Erzeugt: Alle Arten Dampfmaschinen, Schmidt'sche Dampf-Motoren (40 Percent Kohlen- u. Ersparniß), Petroleum- und Benzin-Motoren, Rahmen-Sägen, Circular-Sägen und Lohmühlen.

Paul Kotzó Civil-Ingenieur, Budapest, VIII., Üllöerstr. 18. Dampf-Dreschgarnituren, Schienen-Dampfdreschgarnituren, Compound-Locomobilen, Selbstbinde-Getreide-Mähmaschine, Original-amerikanische Heuerechen.

Keil-Lack (Fussboden-Glasur) vorzüglichster Anstrich für weiche Fussböden. Preis einer grossen Flasche fl. 1.35, einer kleinen Flasche 68 kr. Wachs-Pasta, Gold-Lack, Weisse Glasur, J. B. Misselbacher sen., Hermannstadt.